Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. — **Cincinnati, O., den 17. December 1886.** — Nummer 25

Ein deutscher
Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Bedenken Sie es, der Mann hat eine Familie, eine Witwe und sieben unversorgte Kinder hinterlassen, Sie sind ja auch Vater, Sie haben liebe, herrliche Mädchen—an diese hatten Sie, bei Gott, in dem Momente des Wahnsinnes nicht gedacht!— Der Mann, den Sie gemordet, war ein Mensch wie Sie.— Denken Sie, wenn die Nachricht bei der armen, friedlichen Familie eintrifft, der Gatte, der Vater, ihr Alles sei schimpflich getödtet worden um einer Laune willen! — Der Soldat, der auf dem Schlachtfelde den ehrenvollen Kriegertod findet, der kann stolz sein, er zog aus um zu tödten, er wurde getödtet, — das ist Kriegerloos .. Fürst! ich habe blutgetränkte Schlachtfelder gesehen, — zertretene, zerrissene Menschengebilde — aber sie starben mit dem Rufe „für König und Vaterland!" sie starben glücklich — und es hat dennoch mein Herz schmerzlich bewegt; — aber der Unschuldige, den Sie schimpflich hinrichten ließen — die Fliege an der Wand hat Sie mehr belästigt, als der — und ich möchte nicht dabei sein, wenn die Familie des Juden die Trauernachricht empfängt, wenn die Kinder, vielleicht Mädchen, händeringend in namenloser, unsäglicher Pein des armen verlassenen, in fernem, fremdem Lande schuldlos und schimpflich getödteten Vaters gedenken, der gemordet wurde, weil er gesprochen wie ein ehrlicher Mann und ein treuer, loyaler Unterthan.... Fürst! ich möcht' nicht dabei sein — und Mann! auch nicht an Ihrer Stelle, wenn ich bedenke, daß die Lippe des Unschuldigen, zwecklos Gemordeten in ihrem letzten Beben noch einen gerechten Fluch ... hören Sie es?! einen gerechten Fluch über Sie aussprach .... Pfui!"

Der König hatte den einzig richtigen Weg zu des Fürsten wildem Herzen gefunden, es gab nur eine Stelle, wo er menschlich fühlte, er liebte seine Töchter abgöttisch. Ein roher, ungebildeter, leidenschaftlicher, schrankenloser Mensch ist eines selbstständigen Urtheils unfähig, besonders über seine eigenen Handlungen. Der König hatte nicht nur zu seinem Herzen, er hatte auch zu seinem Verstande gesprochen: Wenn ein Preuße in Oesterreich anders als der österreichische Jude gesprochen, den hätte er ja ganz gewiß aufhängen lassen. Er hatte schon von Vielen Vorwürfe über diesen Act hören müssen; aber sie waren in zarterer Form gemacht worden, und jetzt war's der König, den er leidenschaftlich verehrte, der es ihm strenge vorhielt und der es so fand, mußte er wirklich unverantwortlich schlecht gehandelt haben, und namentlich das kräftige „Pfui", mit dem dieser seine geharnischte Rede geschlossen, erhöhte den Eindruck gewaltig, der Fürst saß ganz zerknirscht da.

„Majestät!....so hab ich die Sach' nicht aufgefaßt .. Sie haben recht .. wirklich recht....und....und der Jud kann mir tausendmal wieder unter die Augen kommen, ich laß ihn ungeschoren ...ja so", unterbrach er sich, „der ist schon todt .. aber der Familie werde ich ein schönes Präsent schicken .... und wenn sie in Dessau wohnen will — nun denn, in neunundneunzigtausend Teufels Namen — hab ich auch nichts dagegen, — was Majestät? das Anerbieten wird sie doch mit Vergnügen und Dankbarkeit annehmen?"

„Ich an ihrer — der Familie — Stelle thäte es nicht, lieber Fürst", entgegnete Friedrich Wilhelm schon viel milder, „und ich glaube auch, die Wittwe wird es nicht thun. Die Entschädigung, welche Sie anbieten, nehme ich für die Familie an, ...so etwa fünfhundert Dukaten, das ist wahrhaftig nicht zu viel. Es muß auch heißen, der Jude wäre der Spionage verdächtig gewesen.... ich werd' das schon mit dem Seckendorf bestens besprechen—und Fürst — Feldmarschall, Ihre Hand und Ihr Wort, als Fürst und Soldat, daß nichts Aehnliches mehr vorkommen wird!"

Und der furchtbare Mann wurde wie ein gezähmter Löwe, er schlug täppisch klatschend in die dargebotene Rechte des Königs.

„Das soll nicht mehr vorkommen, Majestät ..nie ...und zürnen Sie mir nicht länger, Sire!"

Die fast schüchtern gestellte Bitte rührte den König

„Für dieses Mal — aber es ist das allerletzte Mal — will ich's noch hingehen lassen — also wir bleiben die alten Freunde! ...

„Und bleibt mein Regiment in Halle?" frug der Dessauer hastig.

„Nein", entgegnete der König ernst, „noch Halle kommt Glasenapp. Ihr Regiment nach Potsdam."

Der König hatte den Fürsten tief gedemüthigt, ihm einen derben Verweis ertheilt, und dann noch eine Bitte abgeschlagen; er wollte ihn nicht entlassen, ohne ihm nicht in irgend einer andern Art einen Beweis seines Vertrauens gegeben zu haben.

„Euer Liebden! ... Ich möcht mir in einer sonderbaren Angelegenheit Ihren Rath erbitten. Wir Monarchen sind immerhin in einer eigenthümlichen Lage. Jeder Mensch auf der Welt hat einen guten Freund, der mit ihm in gleichen oder ähnlichen Verhältnissen lebt und den er in besonders verwickelten Fällen um seine Meinung fragen kann. Ich habe treue, ergebene, kluge Räthe; aber wissen Sie, lieber Vetter, so ganz in meine Lage können sie sich doch nicht versetzen. Aber Sie sind selbst Souverain .... Sie sollen in dem Falle entscheiden."

Der König hatte in der Aufregung des Gespräches vergessen, daß Eversmann im Nebenzimmer horchte. Der Fürst, hochgeschmeichel, durch das Vertrauen, das der König in seine Regenten-Klugheit setzte, streckte jetzt, die erlittene Niederlage vergessend, seine mächtig langen Beine weit von sich weg und erwartete begierig, was da kommen würde.

„Was wir da miteinander sprechen, bleibt tiefstes Staatsgeheimniß!" meinte Friedrich Wilhelm ernst.

„Versteht sich, Majestät .... versteht sich!"

„Also hören Sie. In Würtemberg herrscht jetzt Carl Alexander, ein katholischer Fürst in einem evangelischen Lande ..."

„Ah!....ein Mordkerl!" unterbrach ihn der alte Dessauer, ... „focht mit mir bei Cassano; war damals noch blutjung, aber Himmelsapperment, ein guter Degen, und später auch ein tüchtiger Feldherr ... ja ... ganz gut!

„Die evangelischen Stände des Herzogthums haben der Krone gegenüber sehr weitgehende Rechte, wie keine zweite Ständeversammlung in Deutschland. Durch eine lange Reihe von Jahren bestehen zwischen ihnen und den Regenten Streitigkeiten, welche unter dem verstorbenen Herzog Eberhard Ludwig vom Kaiser stets zu Gunsten der Landschaft entschieden wurden. In Folge dessen haben sich die Herren außer den ihnen durch die Verfassung gegebenen Rechten auch solche angemaßt, die ihnen nie zukamen."

„Hallunken, Lumpenpack, Bagage!" schrie der alte Dessauer.

„Bei dem Regierungsantritt des neuen katholischen Landesfürsten hatten sie von diesem bindende Versicherungen zum Schutze der evangelischen Landeskirche gefordert und überdies verlangt, es mögen diese Zusagen von irgend einer großen evangelischen Macht ihnen garantirt werden."

„Schelme!" grollte wieder der Fürst, „ihrem angestammten Landesherrn Vorschriften zu machen!"

„Zu dem Ersteren entschloß sich Carl Alexander, die zweite Forderung wies er zurück."

„Recht so!"

„Die Mitglieder der würtembergischen Landschaft fühlten bald, daß eine kräftige Hand die schlaffen Zügel der Regierung erfaßt hatte, um so mehr, als dem Herzoge ein sehr kluger Mann, Josef Oppenheim, mit Rath zur Seite steht. Die Herren möchten wohl dieses Joch los werden.... es ist da ein besonders ehrgeiziger, ränkesüchtiger Mann, ein Graf Röder, der meinte, es wäre, wie er sagt, zum Schutze der bedrängten Landeskirche am besten, wenn, mit einem Worte, um es kurz zu sagen, Würtemberg an Preußen fiele und er — Röder — als Herzog-Statthalter dort als mein Vertreter regierte."

„Himmelhöllenhund von einem Rebellen!" knurrte der Fürst, der in dem Augenblick nur daran dachte, wie freundlich er in seinem Ländchen einen solchen Versuch aufnehmen würde.

„Die Landstände überreichten einem meiner vertrautesten Räthe eine Beschwerdeschrift, in der sie die Lage des Landes in den allerschwärzesten Farben schilderten, den Fürsten als einen zur Regierung unfähigen Despoten, den jüdischen Minister, den Oppenheim, als einen gewissenlosen Blutsauger, endlich die evangelische Landesreligion als bedroht darstellten, da der katholische Herzog im Verein mit seinem Glaubensgenossen, dem General Remchingen, und dem Juden Oppenheim das ganze Land katholisch machen will, und schon einen Vertrag mit dem benachbarten Bischof von Würzburg darüber geschlossen haben soll. Um mich zu einer bewaffneten Intervention zwischen Herzog und Stände zu persuadiren, stellten sie die würtembergische Armee als schwach und in schlechtem Zustande dar.

„Oho, das ist gewiß eine Lüge!" fuhr der Fürst dazwischen. „Ich kenne den österreichischen Reichsfeldmarschall Herzog Carl Alexander ... dummes, lumpiges Geschwätz."

„Die Stände behaupteten, eine einrückende Armee durch starke Freicorps, die sie auf ihren Gütern bilden wollten, zu unterstützen, und sagten auch die Theilnahme der ganzen Bevölkerung zu. Ich sandte einen meiner vertrautesten und klügsten Räthe in strengstem Incognito hin, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu prüfen, und dieser berichtete mir, daß alle Angaben der malkontenten Stände rein aus der Luft gegriffen seien. Die Regierung ist jetzt eine vortreffliche, das Justizwesen geregelt, für den Unterricht wird besser gesorgt, und die Steuer, die bisher nur den Bauern- und Bürgerstand bedrückte, wäre gleichmäßig vertheilt und auch der Adel zur Besteuerung herangezogen worden."

„Bravissimo!" schrie der adelfeindliche Dessauer.

„Oppenheim, der als ein frecher, sittenloser Wüstling denunzirt wurde, ist ein liebenswürdiger, geistreicher, hochbegabter, politisch feiner Kopf, der sofort das Incognito meines Vertrauensmannes erkannte. Er war völkerrechtlich befugt, denselben als Spion behandeln zu lassen, aber er zog es vor, ihm ruhig auseinander zu setzen, daß Würtemberg durch seine Armee und ganz besonders durch seine Allianzen mächtig, für Preußen unangreifbar sei."

„Hm, der Versuch wäre wohl zu wagen", meinte der wetterwendische Dessauer, den jeder Zweifel an die Allmächtigkeit der preußischen Waffen tief verletzte.

„Er bewies meinem Vertrauten, daß es am besten für beide Staaten sei, wenn



der Süden Deutschlands mit dem Norden innig verbunden und mit Oesterreich vereinigt lieber den äußern Feinden die Spitze bieten würde."

„Mordskerl, der Oppenheim ... hat recht."

„Daß es Niemandem einfiel. das Land katholisch zu machen, lag auch auf der Hand. Meine Einmischung in die innern Angelegenheiten eines fremden Staates wäre eine völlig unberechtigte, und wenn es mir auch gelungen wäre, das schwächere Würtemberg meinem Stammlande einzuverleiben, es wäre das — ich wills nicht beschönigen, ein Länderraub gewesen."

„Das wär' kein Recht, das wär' Gewalt!"

„Mich freuts, daß Sie das Recht so lieben", meinte Friedrich Wilhelm, ein wenig die Stirne runzelnd. „Ich möchte Ihnen nur empfehlen, diese schönen Prinzipien auch Ihrem Grundadel gegenüber zur Anwendung zu bringen ... Doch das ist eine innere Angelegenheit Ihres Landes und geht mich eigentlich nichts an. Aber diese Stände sind überall dieselben. Sie sind sich selbst einander nicht gut, nur wo es Haß, Verschwörung und Verbrechen gegen das Leben ihnen mißliebiger Persönlichkeiten gibt, da sind sie eines Sinnes. Das habe ich an den Würtembergischen zur Genüge erfahren. Ich will mich nicht mit Einzelheiten aufhalten, das Facit ist", der König zog eine Schrift aus der Tasche seines Collets hervor, „daß mir hier auf Umwegen eine von zwanzig Herren unterschriebene Zuschrift zukommt, worin gebeten wird, ich möge sie bei ihren Auseinandersetzungen mit ihrem Landesfürsten mit gewaffneter Hand unterstützen..... Wie die Verhältnisse jetzt stehen, wäre es gar nicht unmöglich, daß ich unter glücklichen Constellationen das prächtige Schwabenland für mich erschnappe, aber das wäre unehrenhaft einerseits, anderseits räth mir auch mein Gesandter am Stuttgarter Hofe, der Graf Schwerin, entschieden davon ab..... Was meinen nun Sie, Fürst, soll ich meinen Gelüsten auf Würtemberg nachgeben, oder soll ich mein Gewissen anhören, welches mich vor Länderraub warnt."

Der Fürst dachte daran, daß der König auch auf sein kleines Ländchen Gelüste bekommen möchte, wenn er Erroberungsgelüste bekömmt, weshalb er rasch antwortete:

„Nur ehrlich .. nur ehrlich! Ehrlich währt am längsten! — Sternhimmeldonnerelement, was wäre das für Gerechtigkeit auf Erden, wenn der Größere immer den Kleinern auffressen wollt!.... da möcht was Schönes 'rauskommen! — Wie möcht es Ihnen gefallen, Eure Majestät, wenn der Kaiser der Franzosen, der Schwed' und der Baier zugleich über Sie herfallen und Ihnen Ihr Land rauben möchten!.... Und glauben Sie, Sire", fuhr der Fürst, im Eifer seiner Rede instinctiv immer auf richtige, gewichtige Gründe verfallend, „daß das andere Europa diese ungeheure Vergrößerung Preußens ruhig mit ansehen würde? Herr Gott! ... übrigens, wie ich gesagt hab' ....Eure Majestät sind ein zu guter Christenmensch und ein zu edler Fürst, um irgend Jemand ohne Grund und Ursache.... ich bitt' um Entschuldigung; es wär ja aber wahr,....meuchlings berauben zu wollen — und mit rebellischen Edelleuten gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihnen, Majestät, möcht es auch nicht gefallen, wenn Ihre brandenburgischen Edelleute conspiriren und fremde Truppen ins Land führen, meineidige, wortbrüchige Schurken werden wollten. Nicht wahr, Eure Majestät, Sie ließen den Haupträdelsführern den Kopf vor die Füße legen, und den Andern würden Sie Spandau oder Magdeburg zur Wohnung anweisen? ... nicht wahr? und Sie wären als Fürst und Haupt der Dynastie im Interesse aller Monarchen und im Interesse Ihres eigenen hohen Hauses verpflichtet, so zu handeln."

Der König hatte den Dessauer, dem Mutterwitz nicht abzusprechen war, aufmerksam angehört; jeder Mensch wird am leichtesten von seinem Unrecht dadurch überzeugt, daß man ihm dieses auf ihn selbst angewendet demonstrirt; der letzte Grund des alten Dessauer war durchgreifend.

„Also Fürst, Sie sind der Meinung, daß ich den Herren entweder gar nicht antworten, oder, da ich nicht direct mit ihnen verhandle, sagen lassen soll, daß sich der König von Preußen mit Rebellen und Verschwörern in keine Verhandlungen einläßt?.... was?...."

„Nein, das glaube ich nicht!" schrie der Feldmarschall ganz eifrig, „ich glaub, daß es Eurer Majestät heiligste Pflicht ist, einem deutschen Fürsten, mit dessen Staat Sie erst vor Kurzem die durch längere Zeit unterbrochene Verbindung wieder angeknüpft haben, die Liste der Verschwörer zuzuschicken ... Aufs Blutgerüst, in den Kerker mit den elenden Empörern!"

Der König sah betroffen in das Gesicht des alten Feldherrn, das vor Erregung kirschbraun geworden war, auf diese Idee war er noch gar nicht verfallen, es lag etwas Richtiges in derselben.

„Hm! .. als Denunciant aufzutreten, das paßt sich denn doch für Friedrich Wilhelm von Preußen nicht, ... nein, das geht zu schwer!" der König nickte bedenklich mit dem Kopfe.

„Wissen Sie was, Majestät!.... Sie sagen ja, daß Sie diese Eingabe nicht direct, daß Sie sie von einem Unterhändler empfingen" — der König nickte zustimmend— „nun dem befehlen Sie, daß er die Liste an den Minister Oppenheim einsendet. Wenn nur Ihre geheiligte Person außer Spiel bleibt; der preußische Edelmann, an den die würtembergischen Herren, die nichtswürdigen Landesverräther mit ihren sauberen Plänen heran zu kommen wagten, hat gegen diese elenden Banditen, Fürsten- und Meuchelmörder gar keine Rücksicht zu nehmen.. und es braucht's ja auch kein Mensch zu erfahren; Oppenheim kann ja diesmal so gut wie das erstemal durch seine Polizei darauf gekommen sein! ..."

„Das ist in der That das Richtige, so soll es auch geschehen ... ich dank Ihnen für Ihren guten Rath, Fürst!"

„Und grollen mir Eure Majestät wegen der dummen Geschichte mit dem Juden nicht mehr?"

„Da Sie mir Ihr fürstlich Wort gaben, daß sich Aehnliches nie wiederholen wird, so solls vergeben sein."

Der König entließ den Fürsten, jener versank in tiefes Nachdenken, plötzlich fuhr er empor, er hatte ganz vergessen, daß Eversmann im Nebenzimmer horchte und das ganze Gespräch mit angehört haben mußte, er läutete heftig und schrie: Eversmann, Eversmann!"

Es dauerte ziemlich lang, bevor dieser die Thüre öffnete, und er schien völlig außer Athem zu sein.

„Ich bitt' allerunterthänigst um Entschuldigung", rief er, „ich war im vierten Zimmer, im rothen Cabinet und hörte nicht sogleich die Glocke....es fiel mir ein, daß die Ordens-Decorationen auf der Gallauniform das letzte Mal bei Empfang des englischen Gesandten nicht fest genug saßen und so herumschlenkerten — und da kann bei den vielen Stücken leicht eins unbemerkt auf die Erde fallen und zertreten werden,— aber es sind richtig alle siebzehn, das goldene Vließ, der Stefansorden, der ..."

„Gut, schon gut", unterbrach ihn der König, ihn fest fixirend.... „also was hat Er gehört?.... und war Er diesmal zufrieden mit mir?"

„Ausgezeichnet! — mir hat nur ein's leid gethan bei der Geschichte .... wirklich ... das ist ewig Schade...."

Eversmann machte ein höchst betrübtes Gesicht.

„Nun was? ... reden! — und nicht alle Augenblicke stille halten, wie ein störriger Gaul,.... Er weiß es ja, ich kann das nicht leiden!"

„Daß allerhöchst Dieselben nicht geruht haben, auf Pastor zu studiren", platzte Eversmann heraus.... „nein! war das eine Pracht, wie Eure Majestät dem alten Sünder in das Gewissen redeten, mir gruselte es ordentlich und mein Kopfhaar sträubte sich so angenehm schaurig zu Berge ..."

„Er Hanswurst!" lachte der König, „laß' Er's nur gut sein, ich bin mit meinem Stande ganz zufrieden. — Was hat er dann noch gehört?...."

„Ich glaube, wenn ich recht gehört habe, war dann noch von der Besatzung in Halle die Rede; aber ..." Eversmann machte, als wenn er mit großer Mühe ein Gähnen unterdrückte, „das hat mich nicht mehr recht interessirt.... was geht das mich an, ob des Fürsten Leibregiment und Glasenapp zusammen nach Potsdam kommen und Halle ohne Soldaten bleibt, oder...."

Der König lachte. Eversmann mußte in der That schon vom anstrengenden Horchen ermüdet gewesen sein, denn er hatte diesen Theil des Gespräches schlecht aufgefaßt,....„nun ...und was sagt Er zu dem Andern....hm! ...das mag Ihn überrascht haben? ..."

„O! ich Hauptesel!" rief Eversmann, sich in komischer Verzweiflung an die Stirn schlagend, „noch etwas Schönes ist geredet worden? Ei zum Kuckuck! was war's denn, meine allergnädigste Majestät?....Wie Sie das mit Glasenapp und Potsdam zu sprechen geruhten, und mich die Sach zu.... langweilen anfing, da fiel mir mit einem Male das mit der Gallauniform ein, hui, da ist's mir siedendheiß über den Buckel gelaufen, .. wenn ein solcher theuerer Orden fehlt, wer hat's dann zu verantworten? Der arme Friedrich Hans Eversmann! Ich bitte, sich nur allergnädigst zu erinnern, als Eure Majestät vor drei Jahren allergnädigst geruhten, mir damals allergnädigst eine Ohrfeige — aber von der allerersten Qualität, zu appliciren, so daß mir ein Backenzahn ausfiel ... Eure Majestät können sich gar keinen Begriff davon machen, wie unvergeßlich der Empfang einer solchen Ohrfeige von so hoher Hand einem treuergebenen Unterthanen ist, — und um einer Wiederholung dieser schon in die Zahnheilkunde eingreifenden tiefgefühlten Wirksamkeit Eurer Majestät vorzubeugen, eilte ich zur Gallauniform;— aber Alles in schönster Ordnung, obenan das goldene Vließ, der Stefansorden...."

„Schon gut, Schwätzer!" lachte der König gutmüthig, „geh Er nur!—Scheer Er sich auf seinen Posten, die Staatsräthe werden gleich erscheinen."

Eversmann ging in's Vorzimmer, es war die höchste Zeit, General von Grumkow war schon anwesend, er meldete ihn, und als sich dann der schlaue Kammerdiener vorsichtig umschaute und sich allein sah, konnte er den halblauten freudigen Ausruf nicht unterdrücken: „Das Horchen hat mir heute ein Vermögen eingetragen .... das muß Röder sofort erfahren, ich muß einen eigenem Boten so rasch als möglich nach Stuttgart senden!"

„Guten Morgen!" rief der König dem General freundlich entgegen, „was bringen Sie Neues?"

Der General hatte ein großes Portefeuille unter dem Arme. „Es ist ein chifferirter Brief vom Grafen Schwerin eingelaufen, er ist schon dechifferirt."

„Was schreibt er?"

„Graf Schwerin theilt mit, daß die würtembergischen Edelleute ihm ein Memorandum an Eure königliche Majestät überreichen wollten, daß er aber die Annahme energisch zurückwies, es könne möglicherweise etwas enthalten, was er als Gesandter eines befreundeten Hofes nicht hören dürfe. Aber Graf Schwerin kannte den Inhalt des Memorandums. Er hofft, daß Eure Majestät diese hochverrätherischen Zumuthungen nicht nur ablehnen, sondern auch keiner Antwort würdigen werden."

„Ganz recht mein lieber Grumkow! — wir werden aber noch mehr thun, — das Memorandum gelangte doch in meine Hände, natürlich wurde es nicht mir direct überreicht, Graf Wartensleben hat es übernommen — der wirds auf meinen Wink an Oppenheim einsenden, der soll alle Verschworenen genau kennen lernen."

Grumkow blickte verlegen auf. „Das nicht, Majestät!" Schwerin. der gewiß ein verläßlicher und rechter Diplomat ist, räth dringend davon ab, — Alles, nur das nicht, — das ist — ich bitte tausendmal für meine Kühnheit um Entschuldigung — des großen Friedrich Wilhelm unwürdig!...."

Aber haben wir nicht die Verpflichtung, eine uns befreundete Macht auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen?"

„Nein, Majestät, — indem wir die Malkontenten nicht unterstützen, ist es ihnen unmöglich, sich mit gewaffneter Hand zu empören. Durch unser Verschweigen erwächst dem Herzog Carl Alexander gar kein Nachtheil, und unsere Ehre bleibt. Schwerin hat in dieser Angelegenheit schon eimal mit dem Grafen Röder conferirt; er würde vor seinem eigenen Gewissen als Verräther erscheinen........ Wenn seine billige allerunterthänigste Bitte nicht gewährt würde, müßte er zu seinem tiefsten Bedauern auf seine Stelle als Gesandter in Stuttgart verzichten und allerunterthänigst um gnädigste Entlassung aus dem Staatsdienste bitten."

„Ah!.... Nun wenn Sie und Schwerin übereinstimmend abrathen, so füge ich mich meinen besten treuesten Freunden."

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

In Stuttgart wurde eifrig, sowohl an politischen als an Liebes-Intriguen fortgewoben.

Der Herzog Carl Alexander hatte bei den auf Forderung des Wiener Hofes begonnenen Rüstungen gefunden, daß Würtemberg vor einem feindlichen Einfalle nicht genügend geschützt sei. An zwei Seiten lag das Land ganz frei. Carl Alexander war ein zu großer Feldherr, um nicht diesem großen Fehler abhelfen zu wollen. Er beschäftigte sich mit der Grenzbefestigung mit so viel Lust und Eifer, daß er die Leitung der Regierung und der auswärtigen Angelegenheiten gänzlich Oppenheim überließ.

Die Herzogin war Oppenheims erbittertste Feindin geworden. Sie konnte ihm weder Segurs Verbannung, noch die bittere beschämende Zurückweisung, die sie durch ihn erfahren, verzeihen. das sinnliche Weib glich einem gierigen Zecher, der nach glühendem Wein durstet und der sich mit Wasser begnügen muß. Sie ersetzte die große Liebe zu Segur durch mehrere kleine, vorübergehende Liebschaften, doch diese boten ihr keinen Ersatz für die eine große, gewaltige, verzehrende Leidenschaft, mit welcher sie sich nach Segur sehnte.

Es war ein Glück für die Herzogin, daß sich Carl Alexander mit Eifer in seine Pläne und Kriegsbauten vertiefte und

dadurch für das liederliche Leben seiner Gemahlin keine Aufmerksamkeit hatte. Er blieb oft Wochen lang von seinen beiden Residenzen Stuttgart und Ludwigsburg weg, und kehrte er nach Stuttgart zurück, war Marie Auguste gewiß in Ludwigsburg, oder umgekehrt.

Oppenheim hatte seit seinem letzten, ihn tief erschütternden Zusammentreffen mit der Lodingen diese seine Tochter ganz aufgegeben. Daß die Stimme der Natur im Herzen seines entarteten Kindes geschwiegen, schien ihm ein Zeichen, daß sie nicht zu ihm gehöre, hatte ihn mit unbeschreiblicher Bitterkeit, mit unsagbarem Ekel gegen diese erfüllt. Vorläufig konnte er sich nicht entschließen, ihr das gegenseitige Verhältniß aufzuklären, vielleicht erst später, wenn sich die Wogen seines empörten Gemüthes gelegt hatten, wollte er es versuchen. Zu verlieren hatte sein Kind, Leonore von Lodingen, nichts mehr, sie war so unendlich tief gesunken, daß sie nicht mehr tiefer sinken konnte.

Die Lodingen haßte den Minister mit grausamer Leidenschaftlichkeit. Da die Herzogin abgesonderte Cirkel hielt, wohin nur die Lodingen, nicht der Minister kam, so war beiden nicht oft Veranlassung geboten, zusammen zu kommen.

Leonore Lodingen hatte sich nun wieder — neben anderen zufälligen Affairen — hauptsächlich an Marchese Randolfi gehalten, der neben ihrem Herzog Carl Rudolf ihr erklärter Liebhaber war.

Der Herzog von Neustadt war, wie dies bei so verlebten Männern im vorgerückten Alter, die bis zur Erschöpfung unmäßig fortlebten, häufig vorzukommen pflegt, plötzlich ein Greis und kränklich. Er war gegen die Lodingen toleranter und begnüglicher geworden. Diese hatte sich ihm völlig unentbehrlich zu machen gewußt und beherrschte und tyrannisirte den schwachen, stumpfsinnigen und kindisch gewordenen Mann mehr als je.

Marchese Randolfi war ein bei der Herzogin gerne gesehener Gast, und da Carl Rudolf nicht immer allen größern und kleinern Cirkeln beiwohnen konnte, Leonore Lodingen aber sich in ihren Amusements nicht stören lassen wollte, war diese in Begleitung des hübschen italienischen Arztes, der doch auch ihr Vetter war, häufiger Gast bei der Herzogin. Der kluge Italiener hatte bald das tiefe Sehnen der Herzogin nach dem Grafen Segur erkannt, und er glaubte mit Recht, sich die Gunst der Fürstin zu erwerben, wenn er sich zuerst verblümt, dann deutlicher zum Liebesboten zwischen beiden anbot, endlich sich dahin verstieg, es zu versuchen, eine Zusammenkunft der beiden für längere Zeit, ohne daß es der Herzog oder Oppenheim erfahre, zu vermitteln, was dankbarst angenommen wurde.

Auch Gräfin Anna Schallberg hatte sich, trotz des herzoglichen Verbotes, wieder in die Nähe der Herzogin gewagt. Diese hatte allerdings einige Zeit richtig gemuthmaßt, daß die Schallberg seiner Zeit ihre Zusammenkunft mit Grafen Segur dem Herzog entdeckt, aber jene wußte hartnäckig zu leugnen, dies entschieden in Abrede zu stellen; ja sobald sie wahrgenommen, daß zwischen der Herzogin und dem Minister eine hohe Spannung herrschte und jene diesen hasse, entblödete sie sich nicht, zu behaupten, Oppenheim, der überall seine Späher habe, und die Gabe der sichersten Combination besitze, hätte selbst den Herzog hin citirt, um so die Herzogin zu verpflichten und Segur, von dem er befürchtete, er würde ihn aus der Gunst des Herzogs verdrängen, zu entfernen. Maria Auguste, die mit ihrer Herzenseinfalt und Sittenreinheit auch ihr natürliches Urtheil verloren hatte, glaubte diese lächerliche, plump erfundene Annahme.

Gräfin Anna hatte sich für die flüchtige, rasch verflackernde Neigung des Herzogs und für das unerreichte Ziel, Oppenheims Liebe zu gewinnen, mit dem Oberkammerjunker von Pflug getröstet, der zu den kleinen Soupers der Herzogin zugezogen zu werden pflegte, und sich nach und nach zum Mitwisser der Herzensgeheimnisse der Herzogin und der Lodingen gemacht hatte. Comtesse Anna Schallberg wurde auch von ihrem Bruder zu den kleinen Gesellschaften begleitet.

Wir finden den engen Kreis, dessen Mitglieder wir eben angeführt, am Abend des 12. März 1737 bei einem Souper im Schlosse von Ludwigsburg an einem Tisch vereinigt. Obenan saß die Herzogin, links neben ihr Graf Schallberg, neben jener Pflug und Anna Schallberg, neben diesen die Lodingen und Marchese Randolfi. Das kleine Gemach, in dem sich die Gesellschaft befand, war mit Tapeten von zarter Rosenfarbe bekleidet, an der Wand hingen mythologische Bilder und Liebesscenen, Nuditäten der frivolsten Art nach dem Geschmacke des Schloßerbauers Eberhard Ludwig; auf dem ova'en Tische standen die ausgesuchtesten Speisen und die edelsten Weine. Die Diener waren entlassen worden, die Herren servirten den Damen. Diese waren in den zwanglosesten Toiletten. Bei allen quollen aus spitzenbesetzten, stark ausgeschnittenen Sammt- oder Seidenleibchen prachtvolle Schultern, herrliche Büsten, und die Augen der Herren flogen ungenirt von den Reizen der einen Dame zu jenen der andern.

Die drei Damen, die Herzogin, die Gräfin und die Baronin waren witzig und geistreich, der Italiener mehr gewandt, Pflug etwas plumper und derber, und seine Versuche, sich in der Conversation mit den Damen auf gleicher Höhe zu halten, mißlangen häufig. Graf Schallberg, der Jüngste in der Gesellschaft, war auch der Schweigsamste. Der Ton der Unterhaltung war ein sehr freier. Man war schon beim Dessert angelangt, und jenes eigenthümliche Behagen, welches den Menschen überkommt, wenn man gut gegessen und getrunken hat in einem von duftendem Aroma durchwürzten Raume, neben reizenden, durchaus nicht grausamen Damen sitzend, hatte fast alle Anwesenden erfaßt, um so mehr, als der feurige Wein, der in den silbernen Pokalen schäumte, das Blut rascher rollen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York, im Dezember 1886.

Die Fair zum Besten der Montefiore Home für unheilbare Kranke wurde am Dienstag Abend, den 6. Dezember, unter einem ungeheuern Andrang unserer jüdischen Mitbürger in glänzendster Weise eröffnet. Die offizielle feierliche Eröffnung wurde durch Mayor Grace in würdigster Weise mit einer passenden Ansprache vollzogen; und bald bewegte und drängte sich eine zahllose Menge durch die weiten, festlich geschmückten Räume. Dieselben, genannt der neue Centralpark-Garten, an der Kreuzung der 59. Straße und 8. Avenue gelegen, wurden von dem Committee gewählt, da es unmöglich war, ein anderes passendes Lokal zu erlangen, da die in Aussicht genommenen früherer Contracte halber nicht zur Verfügung standen. Wo könnten wir zuerst beginnen, um den überwältigenden Eindruck zu schildern, der sich dem Besucher der Fair am Eröffnungsabende darbot; viele hunderte reizende junge Damen in weißen festlichen Gewändern von Atlas, Moiree, Seide, Mull und Spitzen, geschmückt mit Perlen und Diamanten, fungirten als Verkäuferinnen an den Tischen. Eine nach Tausenden zählende, fröhlich angeregte Menge, die bald den schönen Verkäuferinnen und den von ihnen feilgebotenen Waaren ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendete. Da flog das Geld nur so aus den Taschen in die bereit gehaltenen Beutel. Eine großartige Einnahme besiegelte den Erfolg des ersten Abends der Fair. Wir wollen nun versuchen, Ihnen ein annähernd treues Bild zu geben von dem Arrangement der Verkaufsstände. In der Mitte des großen Saales erhebt sich der prächtige, mit grünem Blätterschmuck und ausgestopften Pfauen verzierte Blumentempel. Den Dienst der Göttin Flora versehen fünfzig liebreizende junge Damen, acht im Vollschmucke gereifter Schönheit strahlende Frauen unter der Oberherrschaft der Frau M. H. Moses. Die Abzeichen der Verkäuferinnen bestehen hier in verschwenderischem Blumenschmuck. Links vom Blumentempel befinden sich die im großen Viereck arrangirten Verkaufsstände der Gemeinde Emanu El mit Frau Lazarus Rosenfeld als Vorsitzenden und 32 jungen Damen als Verkäuferinnen der zahlreichen kostbaren und nützlichen Gegenstände, die hier zum Verkaufe ausgestellt sind. Die Dekorationen bestehen hier aus himmelblauen und weißen Zeltdraperien und ebensolchen Abzeichen. Neben diesen nehmen sich die in demselben Styl gehaltenen gelb und schwarzen Draperien der Gemeinde Beth El recht wirksam aus. Die zum Verkaufe ausgestellten prächtigen Waaren sind an den fünf von dieser Gemeinde belegten Tischen zu geschmackvollen Gruppen vereinigt. Hier waltet Frau L. Kohns als Vorsitzende mit einer zahlreichen Schaar von Assistentinnen. Rechts von dem Tempel der Flora befinden sich die Verkaufsstände der Gemeinde Bene Jeschurun unter der Oberaufsicht der Frau H. B. Herts. Die Gemeinde Ahavath Chesed mit 4 geschmackvoll und originell arrangirten Verkaufsständen mit Frau Hildegard Kohner als Vorsitzenden der zahlreichen Schaar schöner Verkäuferinnen. Hier befindet sich unter Anderm ein lebensgroßes Porträt des verewigten Rabbi Dr. Adolf Hübsch, sowie ein Brustbild des Rabbi Dr. Alex. Kohut, beide zur Verloosung bestimmt. Nahe der Eingangsthüre fällt uns der Schalter der Postoffice ins Auge, bedient von lebhaften und witzigen jungen Damen, die ihre Briefe an Bekannte und Unbekannte gegen klingende Münze abliefern. Die originellen Briefträgerinnen sind weiß gekleidet, haben breite gelbe Schärpen, die von den Schultern um die Hüften geschlungen sind, und große schwarze Lettern verkünden den Beruf ihrer Trägerinnen. An den Wänden entlang reihen sich die Tische der Gemeinde Scheerith Jisrael unter dem Vorsitze der Frau Fred. Nathan, die von südlich schönen und eleganten Damen portugiesischer Abstammung in ihren Arbeiten unterstützt wird. Das Hebrew Technical Institute, wo unter Aufsicht des Lehrers von den Schülern zahlreiche hübsche Sachen vor den Augen des Publikums gedrechselt werden, die reißenden Absatz zu hohen Preisen finden. Nächst diesem ist ein Candy-Stand, bei welchem junge Verkäuferinnen, deren zierlichen Köpfchen ein ganz entzückend kleidendes, regelrechtes Conditormützchen ziert, beschäftigt sind, daß man an dem finanziellen Erfolg dieses Candystores gar nicht zweifeln kann. Nebenan wird Sodawasser feilgeboten. Die Nymphen, die diesen brausenden, kühlen Trank kredenzen, haben sich das Haupt mit großen schwarzen Elsaßschleifen zum Abzeichen geschmückt. Es folgen nun die Verkaufstische der Montifiore Hülfsgesellschaft, der Hülfsgesellschaft des Hebrew Orphan Asylum, alle verschwenderisch beladen mit kostbaren Luxusgegenständen zum Verkaufe und Verloosung. Die hintere Wand des Saales nimmt das Japanese Village und die Training-Schule des Mount Sinai Hospitals ein. In der ersten Abtheilung bietet sich uns bei unserem Betreten ein höchst überraschender und origineller Anblick dar, indem hier die Verkäuferinnen, den besten hiesigen Familien angehörende Damen, in ebenso kostbaren als geschmackvollen japanesischen Costümen erschienen sind. Die hier aufgestellten Curiositäten und Kostbarkeiten sind allein schon einen Besuch der Fair werth. Die Direktorinnen der Training-Schulen dagegen machen ihren Besuchern die Honneurs in kleidsamen Regulationanzügen, wie sie von den Wärterinnen des Mount Sinai Hospitals im Dienst getragen werden. Der für dieses Department abgegrenzte Raum ist wie eine Hospital-Ward arrangirt, doch bergen die zierlichen messingenen Kinderbettstellen statt kleiner Patienten die feinsten Pariser Puppen, gebettet auf Spitzenkissen und verhüllt mit weichem mit Seide überzogenen Plumeau. Der große Candystand der sich ebenfalls in dieser Seite befindet, bietet den Kauflustigen eine große Auswahl zierlicher Körbchen und eleganter Kästen aus Plüsch, Atlas und Schnitzarbeit, um die feinen Bonbons, überzogenen candirten Früchte und Chocoladen, die hier zu haben sind, in angemessener Umhüllung nach Hause zu tragen. Die hier den Dienst versehenden Damen, an ihrer Spitze Frau Jacob Schiff, sind in hochelegantem, altfranzösischem Costüm erschienen, mit Schminkpflästerchen und gepudertem Haar. Der zweiten Längswand entlang reihen sich die Verkaufsstände der Hebrew Free School, ein hübsch verziertes, reich mit Luxusartikeln und von den Schülern der Gesellschaft angefertigten geschmackvollen Handarbeiten verzierter Pavillion der Ladies Bikur Cholim Gesellschaft, mit den Damen Teplitz und Jacobsen als Leiterinnen und einer Anzahl hübscher junger Mädchen als Assistenten. Ein als Willow Cottage arrangirter Stand zieht durch seine geschmackvolle Ausschmückung die Aufmerksamkeit auf die hier ausgestellten schönen Stickereien. Hier sehen wir Frau Morris Newitter ihres Amtes mit Grazie walten. Rebeccas Brunnen darf natürlich auch nicht fehlen; ob die fade Lemonade, die hier in kleinen Schälchen von zahlreichen Händen kredenzt wird, etwas Aehnlichkeit mit dem kühlen Quellentrunke hat, den unsere Aeltermutter vor tausend von Jahren mit Grazie dem durstigen Elieser darreichte, lassen wir dahin gestellt sein.

Eine große Attraction bildet die ausgezeichnete Sammlung von werthvollen Gemälden; die von den Besitzern dieser Schätze dem Committee zur Ausstellung zur Verfügung gestellten Bilder zeigen berühmte Namen wie: Meissener, Gerome, Diaz, Gabriel Max, Munkacsy, Schreyer und viele andere von Weltruf; der Werth der geliehenen Gemälde beläuft sich auf $ 400,000.— Nachdem wir unsere Augen und Geist gesättigt haben ist es Zeit, auch unserm Körper etwas Nahrung zuzuführen; was können wir Besseres thun, als uns nach dem auf der Galerie befindlichen Restaurant zu begeben, von welchem man eine prächtige Uebersicht auf die Ausstellungsräume genießt und uns von einer der nett in Quäkertracht gekleideten Kellnerinnen einige köstlich zubereitete Speise vorsetzen zu lassen, die von dem Küchenpersonal des Hotel Brunswick aufs beste hergerichtet sind.

Herr Hyman Blum ist Vorsitzender des Committees des sog. Golden Bark of Life. Viele werthvolle Autographen wurden hier während des Abends eingetragen.

Herr Herrman schenkte einen werthvollen, von ihm selbst geschliffenen Brillanten vom reinsten Wasser. Die 500 für denselben ausgegebenen Loose waren schon am ersten Abend vergriffen.

Unser nächster Bericht bringt noch mehrere interessante Details der Fair.

Nobid.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 17. December 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

In der jüngsten Versammlung der rabbinischen Association von New York und Umgebung, unter Vorsitz des Herrn Dr. Gottheil, Rabbiner und Prediger der ersten und größten Reformgemeinde des Landes, sind die Beschlüsse der Pittsburger Rabbinerversammlung nicht besprochen worden. Das ist um so befremdender, als doch mehrere hervorragende Mitglieder der Pittsburger Conferenz auch Mitglieder der genannten Association sind und in der Versammlung waren. Es wäre sehr interessant zu erfahren, wer von den gelehrten Herren dafür oder dagegen ist und welche Gründe auf beiden Seiten vorgebracht wurden. Die Versammlung wäre wohl damit zu entschuldigen, daß sie sich als eine gemüthliche Association von Rabbinern und Cultusbeamten betrachtet, also auf Prinzipienfragen, die einen Feuerbrand in die Gesellschaft schleudern würden, sich nicht einläßt. Wie soll man aber die Pittsburger entschuldigen, daß sie sich selber zu Tode schweigen? Es sieht aus, als wollten die Herren eine Reise nach Canossa machen. Glückliche Reise! Die Verbesserung der staatlichen Ehescheidungsgesetze, worüber die Association schlüssig wurde und wofür sie ein Durchführungscommittee ernannte, ist ein eingebildetes Bedürfniß, das man erst schaffen will. Die Gesetze aller Staaten dieses Landes sind in Sachen der Ehescheidung viel strenger als das rabbinische Gesetz. In Territorien nur, wie in Utah, bestehen noch laxe Scheidungsgesetze, und die stehen außerhalb des Einflusses geistlicher Committeen, weil dort die zeitweilige Nothwendigkeit die Gesetze diktirt. Aber selbst da wird es mit den Scheidungsgründen viel strenger als im rabbinischen Gesetze genommen, wovon man sich besonders in New York in irgend einem Beth Hamidrasch leicht überzeugen kann. Da sollten die Herren erst im eigenen Hause aufräumen, ehe sie sich hinaus wagen, damit ihnen nicht etwa Jemand den Eben Eser aufschlage und auf die Praxis hinweise. Da aber die Herren selbst Verstand und Kenntnisse haben, werden sie die Beschlüsse vorhergehender Rabbiner-Versammlungen als rechtskräftig betrachten; wie z. B.: „Alle gegen das Landesgesetz verstoßenden rabbinischen Gesetze sind für den Israeliten nicht länger rechtskräftig“ (Cleveland); „die Chalizah-Ceremonie, der rituelle Get, sowie die rabbinische Verschollenheitserklärung sind aufgehoben und das Landesgesetz ist in allen diesen Fällen als Norm zu betrachten“ (Philadelphia). In diese Categorie gehören aber auch die Pittsburger Beschlüsse — also Punktum! man schweigt und redet zugleich und die orthodoxe Seite des Hauses merkt nichts davon. Das haben sie gut gemacht. Die arme Orthodoxie ist wieder einmal hintergangen, ganz wie mit der Seminarfrage. Sie wollte ein orthodoxes Seminar und machte gewaltige Anstrengungen, ihren Zweck zu erreichen; da steht Herr Dr. Gottheil auf und empfiehlt das Seminar den Reformgemeinden und ihren Rabbinern, es zu unterstützen. Was ist das? Der Rabbiner und Prediger der hervorragendsten Reformgemeinde kann doch wohl nicht das Prinzip an den Nagel hängen und aus purem Charitätsgefühl mit der Orthodoxie entgegen seiner eigenen Gemeinde sich verbinden? Das sollte doch Jeder begreifen. Also ist die arme Orthodoxie wieder verrathen, denn sie bildet sich ein, ein orthodoxes Seminar zu gründen und kann es höchstens zu einem Oppositionsseminar gegen Cincinnati bringen. Punktum! man schweigt und redet zugleich. Herr Dr. Kohler hat das nicht so klug gemacht, der schweigt zu wenig. Er ist damit einverstanden, daß eine Sabbathschulen-Union gegründet werde, eine Versammlung, ganz nach Kohlers Plan, wird in Cincinnati im Juli abgehalten, sie constituirt eine solche Union, wählt ihre Beamten und eine Durchführungscommission, Dr. Kohler wird natürlich in den Vorstand gewählt, es wird ihm dies offiziell angezeigt, er nimmt das Amt an, geht in die New Yorker Rabbinerversammlung und — was noch? — und stellt den Antrag, eine andere Sabbathschulen-Union zu gründen, läßt sich zum Vorsitzenden der Durchführungscommission wählen und beruft eine andere constituirende Versammlung ein. Das ist ehrlich, aber etwas zu wenig geschwiegen. — Sonst war die New Yorker Rabbinerversammlung ganz schön und außerordentlich harmonisch. Es wurden ganz hübsche Vorträge gehalten und die werden gedruckt vor das Publikum gebracht werden. Von einer That kann natürlich die Rede nicht sein bei so ins Extreme getheilten Meinungen und Ansichten, wo man schon froh sein muß, wenn die Geister nicht aufeinander platzen. Wir wünschen der rabbinischen Association von New York und Umgebung Heil und Gedeihen; sie hat bis jetzt kein Unheil angerichtet, hat den Frieden nicht gefährdet, die Gemüther nicht aufgeregt und wird auch später nichts thun, was die Klugheit verbietet. Eines ist uns nicht recht klar, nämlich, warum die orthodoxen Collegen nicht einen koschern Freitisch für die Armen in New York und Philadelphia während des Winters in Anregung gebracht haben, da doch ein solches Unternehmen im Publikum Unterstützung gefunden hätte und die Versammlung wäre populär geworden, wenigstens hätten die gespeisten Armen davon gesprochen. Und die Mizwah! Und das vielbelobte Wohlthätigkeitsgefühl! Und die Signatur „koscher“! Diese herrliche Gelegenheit hätten sich die weisen Herren nicht entgehen lassen sollen. Oder hätte vielleicht das Wort „koscher“ die andere Seite des Hauses aufgeregt und herausgefordert? Die Klugheit ist nicht immer das Gescheidteste.

Herr Petrie, Director der Londoner egyptischen Ausgrabungs-Gesellschaft, hat jüngst unter den Ruinen des El Kasr el bint el Jehude (das Schloß der Tochter der Juden), die in der Nähe der einstigen Stadt Tapanhes (תחפנחס) gelegen sind, die Ueberreste eines Hauses entdeckt, das von einem der Pharaonen der Bibel bewohnt gewesen sein soll. Unlängst wurden auch Mumien von Egypten nach dem britischen Museum gebracht, welche die Asche selbst dieser Könige enthalten und die jeden Tag unentgeltlich besichtigt werden können. Diejenigen Gelehrten, welche die Bibel als ein Märchen bezeichnen, sollten die besagten Gegenstände in Augenschein nehmen, und sie würden dann sicherlich ihre Meinung ändern.

Benjam. Szold's Hiob-Kommentar.

Literaturbericht

von

H. Zirndorf.

(ספר איוב מבואר מחדש על פי כללי הדקדוק וחוקי המליצה של שפת עבר מאתי בנימין סאלד — The Book of Job with a new Commentary. By Benjamin Szold. Baltimore, H. F. Siemers, 1886.)

Fast jede größere Literatur hat ihr in seiner Art alleinstehendes, großes, kommentationsbedürftiges Buch. Abseits von den vielbetretenen Heerstraßen des Gedankenlebens werden da die ewigen Räthselfragen des Daseins und Weltganzen ausgesprochen; einem unendlich tiefen Schmerze wird Ausdruck gegeben; das was die Alltagsnaturen zur Genüge mit Belehrung speist und tränkt, läßt den innerst erregten weisen Fragesteller völlig unbefriedigt. So steht Hiob einzig unvergleichlich da unter den biblischen Büchern; eine Sprache redend, die an mehrere derselben, ja fast an alle anklingt; und doch so ursprünglich, so weltfremd und eigenartig, daß es eben nur für sich selbst gefaßt, durch sich allein gedeutet werden kann. Er ist unser Dante, und ruhelos steigt er auf und nieder die Leiter der Hoffnungen und bangen Ahnungen und klagt und stöhnt um das thränenwerth Verlorene und fragt die Sterne und fragt den schweigenden Scheol, ob es wol einen Ausweg gebe für den hienieden Pilgernden, Suchenden. Allein die Limbo's und Kreise dieses östlichen Suchers und Räthselliebhabers haften nicht an vergessene Stadt- und Personaltragödien wie in jener Guelfisch-Guibellinischen Zeit. Ein treuer Schüler der heiligen Poesie läßt er nur allgemein menschliche Regungen erbrausen, wenn er aus seinem Tiefsinn heraus Töne greift und Worte, Seufzer, ergreifende Klagen anstimmt. Welch ein Bild von Menschennichtigkeit und Erdentand muß dieser einfache Weise gesehen haben im Patriarchenzelte, von wie viel zertrümmertem Glück die Märe vernommen haben beim Lagerfeuer der Karawane, wenn es ihn drängt zu rufen:

> „Meine Freunde sind falsch wie ein Bergwasser,
> Wie Bäche des Thales, schnell versiegend.
>
> . . . .
>
> Die Reisezüge Temas lugen aus nach ihnen,
> Die Karawanen von Scheba, sie harren darauf.
>
> — — — — — — —
>
> Monde des Ungemachs wurden mir zugetheilt,
> Und Nächte voll Kummer mir zugezählt!“
>
> 6, 15. 19, 7, 3.

Dazwischen vernehmen wir mitunter die Hamlet-Frage: Ist diese Spanne Erdenwehes all der Mühsal werth?

> „Warum holtest du mich hervor aus dem Mutterschooß?
> Schwände ich doch hin, daß kein Auge mich fürder schaute!“
>
> 10, 18.

Und mitten hinein erklingen himmelstürmende Faustgedanken, die im flüchtigen Genusse einen Ersatz für die Vergänglichkeit gewahren oder in die verzweifelte Frage ausbrechen: Ist es denn auch recht und billig und einer weisen Weltökonomie würdig, daß wir so unendlich leiden müssen?

> „Zu Gott will ich reden: Verdamme mich nicht!
> Thu mir kund, warum du mit mir streitest!
> Geziemt dir's wol, daß du bedrückest,
> Daß du verwirfst deiner Hände Werk
> Und dein Licht geliehen dem Anschlag der Frevler?
>
> . . . .
>
> Sieh', wie wenig sind meiner Tage, wie endlich?
> So steh' ab von mir, gönne mir kurze Freude,
> Bevor ich gehe, um nicht wiederzukommen,
> In ein Land der Finsterniß und Todesschatten!“
>
> 10, 2. 3 . . . . 20, 21.

Allein das Hiob-Buch enthält nicht allein die Poesie der Klage und Entsagung, es ist auch unser ältester Schatz von Lebensweisheit, wenn ihr wollet, unsere Psychologie. Denn was der Dulder vom Osten und was seine vier Freunde—denn auch Elihu gehört, bei c. 32. eintretend,

mit zur einheitlichen Fassung des großen theosophischen Gedichtes — von dem Wesen und Thun der Menschenseele damals wußten und in ihren Reden darlegten, das sind ewig wahre Züge, die in den Geschicken und Wandlungen unserer Gattung, in den Dingen von gestern und heute selbst ihr Echo finden. Hat doch sogar ein excentrischer Deutsch-Italiener ein gewisser Wahltuch, in den Sechziger Jahren einen dicken Kommentar verübt, worin er Hiob und seine drei Hauptfreunde als allegorische Vertreter der sogenannten vier Temperamente zu erklären sucht.

Daß eine solche Komposition auch reich an Widersprüchen und sonstigen Schwierigkeiten sein müsse, liegt in der Natur der Sache; und schon dieser eine Umstand enthält eine volle Rechtfertigung der vielen Erklärungsversuche. Ja, erläutert und stets aufs neue durchforscht muß ein solches Opus immerhin werden: jede Zeit und jede Richtung hat eben ein Recht, es in ihrer eigenen Weise zu betrachten. Und doch kann man nicht sagen, daß in neuerer Zeit die Hiob-Literatur eine wesentliche Bereicherung erfahren hätte. Die letzte namhafte Arbeit eines jüdischen Gelehrten über diesen Gegenstand datirt vom Jahre 1868 und hat Dr. J. Schwarz, weiland Rabbiner in Köln zum Urheber. (תקות אנוש זה ספר איוב וכו׳, Theil 1., Berlin 1868.) Es war eigentlich nur eine Zusammenstellung von fünf älteren, zum Theil ungedruckten Kommentaren von R. Jesaia von Trani, den drei Kimchi und R. Serachia ben Isaak von Barcelona, nebst einer ziemlich freien poetischen Uebersetzung und kurzen hebräischen Vorrede. Ein in Aussicht gestellter zweiter Theil, welcher die Erläuterungen des Saadia und Moses Gikatilia und dann noch von Schwarz die eigene ausführliche Interpretation enthalten sollte, ist niemals erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Rede,

gehalten am Grabe des Charles Lincoln Thalheimer, Sohn von Albert und Amalia Thalheimer. *)

Von Rev. G. Levy in Reading, Pa.

Durchdrungen von den Gefühlen der tiefsten Wehmuth und des Schmerzes stehen wir an diesem Grabe, das sich für den verstorbenen Sohn, Bruder und Freund so früh geöffnet hat. Wenn der lebensmüde Greis die morsche Hülle abstreift und der Geist sich schmerzlos losringt von den drückenden Banden des altersschwachen Körpers, so preisen wir den Herrn des Lebens und mit Ruhe und Fassung blicken wir dem Dahingeschiedenen nach. Wenn aber, wie hier, ein Jüngling in der Blüthe seines Lebens ins Grab sinkt und mit ihm ein Kranz schöner Hoffnungen, zu denen er berechtigte; wenn er in der kurzen Zeit seines Lebens keinen einzigen von den vielen Keimen, die in ihm lagen, zur vollen Entfaltung bringen konnte; wenn er nach namenlosen Leiden, die seinem Tode vorangegangen sind, als eine halbreife Frucht durch den Engel des Todes vom Baume des Lebens abgebrochen wird; wenn die treueste Pflege, welche Mutter und Schwester ihm angedeihen ließen, und die zärtliche Fürsorge, welcher er sich vom Vater zu erfreuen hatte, nicht im Stande waren, das theure Leben zu erhalten und das unschätzbare Gut der Gesundheit ihm wieder zu geben, dann ist es nicht nur der Trennungsschmerz, der unsere Herzen bewegt, dann sind es Gefühle anderer Art, die unsere Thränen fließen machen: על אלה אני בוכיה, wir beklagen zertrümmerte Hoffnungen, die wir lange im Stillen gehegt und gepflegt haben; wir beklagen den Verlust der reichen Anlagen seines Geistes und der edlen Eigenschaften seines Herzens, wodurch er später ein reicher Segen für seine Angehörigen und Freunde und für weitere Kreise hätte werden können. Hat der Verblichene sich doch selbst oft und viel darüber gegrämt, daß es ihm seines kränklichen Zustandes wegen nicht vergönnt war, das Gotteshaus und die Schule besuchen zu können. Wir trauern, weil wir seinen Umgang, der für uns Bedürfniß geworden, vermissen, weil wir seine Liebe, die uns so glücklich machte, forthin entbehren müssen. Wer trauert nicht beim Anblick eines vom Sturm geknickten, über und über mit Blüthen behangenen jungen Baumes? Und wen sollte nicht der Tod eines hoffnungsvollen Jünglings mit tiefer Wehmuth und schmerzlicher Trauer erfüllen, umsomehr, da der Frühvollendete alle die Eigenschaften besaß, welche einen Menschen lieb und theuer machen. Wie werden Sie, theure Eltern und Angehörige, den lieben Schmerzenssohn in Ihrem Hause vermissen, werden noch lange bei Nacht und Tag glauben, es könne fast nicht sein, daß Sie die treue Mutter-, Vater- und Schwesterpflege nicht mehr an dem Unvergeßlichen ausüben können! Gewiß wird Der, welcher treuer Liebe eine herrliche Belohnung verheißen hat, alle Eure Mühe, Eure Pflege, Euer Wachen und Eure Thränen, die Ihr dem entschlafenen Sohn und Bruder geweiht habet, aufs herrlichste lohnen und es wird das Leben, die Leiden und der Tod des lieben Vollendeten für uns Alle zum Segen werden. Du aber, von langem Leiden abgezehrte Leibeshülle, ruhe sanft im kühlen Schooß der mütterlichen Erde Deines Gottes; der Geist aber, der Dich bewohnte, werde erquickt mit den Freuden eines bessern und unvergänglichen Lebens. Amen.

*) Der Betrauerte starb am 1. November in einem sechzehnten Lebensjahre.

Ausland.

Buenos-Ayres.—Dem „Jewisch World" wird berichtet, daß die in der Argentinischen Republick lebenden Israeliten die Riligionssatzungen des Judenthums gewissenhaft beobachten. Sie haben einen ständigen Kultusbeamten und Schochet.

London. — Aus einem kürzlich erschienenen statistischen Werke entnehme ich, daß nach der letzten Zählung in England 110,000 Juden wohnen, 41,700 in London.

London.—Während der letzten Wochen sind zwei unserer Glaubensgenossen dahier in den Ritterstand erhoben worden, nämlich das Parlamentsmitglied Herr John Simon und Herr Philipp Magnus, ehemaliger Prediger der hiesigen Reformgemeinde. Ersterer erlangte diese Würde in Folge seiner Verdienste in seinem langjährigen parlamentarischen Wirken und Schaffen und letzterer erwarb sich dieselbe durch seine unermüdliche Thätigkeit auf dem Gebiete des praktischen Wissens in seiner Eigenschaft als Director der sogenannten City-Guilds-Schulen. Die Frau desselben, Lady Magnus, ist auch ihrerseits auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Unterrichts recht thätig, und besonders zeichnet sie sich als Schriftstellerin aus. Unter andern beliebten Schriften veröffentlichte sie jüngst auch eine kurzgefaßte „Geschichte der Juden" in englischer Sprache, die recht brauchbar zu werden verspricht, da sie in mehreren hiesigen jüdischen Schulen bereits benutzt wird.

London. — Das Ereigniß des Tages für die englische Judenschaft ist der Toast, welchen der rumänische Gesandte bei dem Lord Mayors Banket am 9. d. M. gehalten hat, den wir schon im „Am. Israelite" erscheinen ließen. Der Tag, an welchem der neue Bürgermeister der Londoner City eingeführt wird, ist ein besonders festlicher und wird mit einem großen Banket in der Guildhall beschlossen, an welchem Alles, was irgendwie zu den Spitzen der Gesellschaft gehört, theilnimmt, darunter auch die gesammte Diplomatie. Der neue Lord Mayor brachte einen Toast auf das diplomatische Corps aus, welcher von dem rumänischen Gesandten, Fürst Ghika, erwidert wurde. Es ist kaum glaubhaft, daß der Redner sich so wie geschehen, ausgedrückt haben kann, weil er sich damit zu seiner Regierung in schroffsten Gegensatz stellt, da aber die Berichte, wenn auch nicht im Wortlaut, so doch dem Sinne nach vollständig übereinstimmen, so nehmen wir keinen Anstand, die Rede nach dem „Jew. Chron." mitzutheilen. Fürst Ghika sprach in französischer Sprache Folgendes:

„Herr Lord Mayor. Mit allen hier Anwesenden bedauere ich auf das Lebhafteste, daß die Ehre, den liebenswürdigen Toast, welchen Ew. Lordschaft auf das diplomatische Corps auszubringen so gütig waren, zu erwidern, nicht Jemandem zu Theil geworden ist, der sich mit dieser großen Versammlung mehr in Uebereinstimmung befindet, als ich. Seine Stimme hätte beruhigt, während die meinige nur unangenehme Empfindungen hervorzurufen vermag. Gehöre ich doch einem Lande an, welches in seiner Undulbsamkeit den brennenden Wunsch hegt, daß sein Vorgehen gegen die Juden Frieden und Eintracht **nicht** zur Folge haben möge, wiewohl seine Interessen mit denen aller anderen Länder auf das Engste verbunden sind. Rumänien hat eine ganz besondere Art, in welcher es seine Wünsche für den Frieden, für die Vollendung seiner inneren Organisation, für seine Fortschritte im Reiche der Wissenschaft, Kunst und Industrie und seine Begeisterung für den Weg, der der Ruhm unseres Jahrhunderts ist, an den Tag zu legen pflegt. Es wünscht den Frieden, schürt aber Haß und Neid zwischen den Juden und ihren Nachbarn; es sucht seine innere Organisation zu vollenden, und plagt das industriellste und nüchternste Volk, das seine Grenzen einschließen, in der raffinirtesten Weise; es erstrebt den Forschritt im Reich der Wissenschaft, Kunst und Industrie und auf dem Pfade der Civilisation, aber krebsartig, indem es die besten Lehrer, welche Juden sind, vertreibt, weil sie einen zu grellen Kontrast gegen die allgemeine Unwissenheit und die Stumpfheit der übrigen Bevölkerung bilden. Es hat großartige Fortschritte auf dem Wege der Civilisation gemacht. Das Mandat Europas, nach welchem gerechte und tolerante Behandlung der Juden eine Bedingung für die Unabhängigkeit der Nation sei sollte, hat es in den Wind geschlagen. Es hat sie im Gegentheil in großsprecherischster Weise seit dem Berliner Vertrage noch schlechter behandelt als zuvor, sie sind Ausländer in ihrem Geburtslande, besitzen, weil sie Juden bleiben wollen, keine bürgerlichen Rechte und können nicht einmal, wenn sie an die regulären Gerichtshöfe appelliren, auf Recht und Gerechtigkeit hoffen. Herr Lord Mayor! Wie groß ist der Kontrast zwischen allem Diesen und der Stadt, in welcher Sie erwählt worden sind, um die gesammte Einwohnerschaft zu leiten, die Bewohner der größten Stadt der Welt, unter denen Juden geachtet und geehrt werden, eine Bevölkerung, welche sich durch ihre Intelligenz, ihre Werkthätigkeit und ihren Reichthum auszeichnet. Dank Ihrem eigenen Fleiße und dem Genie Ihrer ausgezeichneten Amtsvorgänger, — unter denen zwei hochgeehrte Juden die nicht am wenigsten Ausgezeichneten sind — hat diese Bevölkerung aus London eine Stadt gemacht, in welcher das Leben durch die Leichtigkeit der Beschaffung von Lebensmitteln und die großartigen sanitären Vorkehrungen zu einem angenehmen, zu einem gesunden und langdauernden gemacht wird. Wie nimmt sich dem gegenüber die Handlungsweise Rumäniens aus, welches einen seiner besten Lehrer aus seinem Geburtslande (in dem alle diese heilbringenden Verhältnisse nicht vorhanden sind) vertrieb und dach dieser großen Stadt sandte, wo er in Frieden und Ruhe seinen Studien über Rumänische Literatur obliegt. Ich trinke auf Ihre Gesundheit und bete, daß die Vorsehung Sie unterstütze in dem Bestreben, die Wohlfahrt Ihrer schönen, mächtigen Stadt zu fördern, und daß sie nie dem Beispiele Rumäniens folgen möge und die Juden zu Ausländern stemple, zu Leuten, die man als außerhalb des Gesetzes stehend behandelt und die man in der kleinlichsten Weise mit Allem, was Haß und Mißgunst zu erfinden vermag, quält und verfolgt."

Paris.—Die Tochter Halevy's wurde dieser Tage im Tempel von Paris (rue de la Victoire) mit dem Sohne des Herrn Bizet, des berühmten Operncomponisten, getraut. Herr Bizet [illegible] gleichfalls ein berühmter Musiker. Da die Trauung durch den Grandrabbiner Zadoc Kahn im Tempel vollzogen wurde, so schließen die „Archives" — allerdings mit „(!)" — daß Herr Bizet zum Judenthume übergetreten. — Die Mutter des jungen Mannes, Frau Wittwe Bizet, hat sich in zweiter Ehe mit einem Advocaten, Herrn E. Strauß, verheirathet.

— Emile Castelar wurde in Paris durch Deputationen und Bankette gefeiert. Auch eine jüdische Deputation hat sich zu demselben begeben, um ihm für seine Bemühung wegen der nach Spanien zurückzukehrenden Juden zu danken.

— Durch Decret des Handelsministers wurden folgende Israeliten zu Delegirten der Weltausstellung 1889 bestimmt: Ingenieur Hirsch für das Maschinen-Fach; für das Fach der Electricität: Maurice Levy, Gabriel Lippmann, Maurice Loevy, Director Fribourg (aus der Abtheilung der Post-Telegraphie im Ministerium) Baron Edmond v. Rothschild, Sciama und Lazar Weiler.

Amsterdam.—Ein christlicher Vater, der mit einer Jüdin in Mischehe lebt, hat aus Liebe zu dieser seine 3 Söhne — der älteste ist gegen 11 Jahre alt — in den Bund des Judenthums aufnehmen lassen.

Berlin. — Das Budget der Berliner Gemeinde laut Rechenschaftsbericht der letzten drei Jahre beziffert eine Einnahme und Ausgabe von fast drei Millionen Mark (genau sind es: 2,793,011), also etwa so viel wie ein kleiner mitteldeutscher Staat. Es ist also keine Uebertreibung, zu behaupten, daß ein Vorstandsmitglied einen Einfluß besitzt (und oft auch ausübt), den mancher Ressortminister nicht besitzt. Es giebt keine Verwaltung der Welt, die so selbstständig arbeiten kann und so wenig Kritik zu befürchten hat, wie die der Berliner jüdischen Gemeinde.

Berlin. — Von mehreren Freunden des verstorbenen Stadtverordneten Ludwig Löwe ist dem Magistrat zur Errichtung einer Zweigstiftung bei der Altersvesorgungsanstalt der Kaiser Wilhelm- und Augusta-Stiftung unter dem Namen Ludwig Löwe-Stiftung die Summe von 7000 Mk. mit dem Wunsche überwiesen worden, die Zinsen des Kapitals zur Errichtung einer, event. zweier Hospitaliten-Stellen in der genannten Anstalt zu verwenden. Der Magistrat bezw. das Kuratorium der Kaiser Wilhelm- und Augusta-Stiftung haben das offerirte Kapital acceptirt und wird die erforderliche kaiserliche Genehmigung zur Annahme des Geschenkes unverzüglich eingeholt werden. — Eine gleiche Summe wurde zur Begründung eines Bettes im Krankenhause der jüdischen Gemeinde dem Vorstande übergeben. Beide Stiftungen sollen mit entsprechenden Gedenktafeln versehen werden.

Berlin, 15. November. — In festlicher Feier beging gestern die „Montefiore-Loge" ihr erstes Stiftungsfest, zu dem sich außer den Mitgliedern eine stattliche Zahl von Gästen eingefunden hatte. Nahezu zweihundert Theilnehmer füllten die geschmackvoll decorirten Festräume der „Gesellschaft der Freunde." Die Feier begann mit einem Festact, welchen ein Musikstück stimmungsvoll eröffnete, worauf der Präsident der Loge, Herr Dr. Hirsch Hildesheimer, zur Festrede das Wort ergriff, in welcher er die Erschienenen begrüßte, und die Bedeutung der Feier wie die Tendenzen des Bundes, der sie begeht, hervorhob. Sodann überbrachten der Vicepräsident der Großloge, die Vertreter der Schwesterlogen die Glückwünsche der von ihnen vertretenen Vereinigungen und zwar Namens der Großloge Vicepräsident Hagen, der Deutschen Reichs-L. (Berlin) Präsident Merzbach, der Berthold-Auerbach-L. (Berlin) Präsident Benjamin, der Mendelssohn-L. (Magdeburg) Herr Heimann und Namens der Zion-L. (Hannover) Präsident Seminardirektor Dr. Kroner. Ein Musikstück beschloß diesen Theil der Feier, an welchem sich sofort das Festmahl anschloß. Den Reigen der Toaste eröffnete Präsident Dr. Hildesheimer mit einem Trinkspruch auf Seine Majestät den Kaiser, in welches die Versammlung mit gleicher Begeisterung einstimmte, wie in den Gesang der National-Hymne, welche die Musik intonirte. Hieran reihte sich Toast auf Toast, eine Reihe trefflicher Festlieder in geschmackvoller Ausstattung, Musik- und Gesangvorträge hervorragender Künstler und Künstlerinnen; und die vortreffliche Küche des Herrn Peltesohn (Cassel's Hotel) thaten das Uebrige, um auch die verwöhntesten Erwartungen voll und ganz zu befriedigen. Nach dem Verlesen der Glückwünsch-Telegramme wurde das Tischgebet gesprochen, und damit endete das Festmahl, dessen glänzender Verlauf den Veranstaltern das ungetheilte Lob aller Theilnehmer einbrachte. Ein Festball hielt die Gesellschaft bis in späte Nachtstunde zusammen, und man trennte sich mit dem Bewußtsein, einer Feier beigewohnt zu haben, wie sie würdiger und glänzender kaum gedacht werden kann.

Berlin. — Jüngst starb in dem Dorfe Sch. bei Berlin eine Christin, die mit einem Juden in Mischehe lebte. Letzterer ließ die Leiche nach Berlin bringen und erwirkte vom Vorstande die Erlaubniß, daß sie auf dem jüdischen Friedhof beerdigt wurde, obgleich es sich in diesem Falle nicht um ein Mitglied der hiesigen Gemeinde handelte, da der Betreffende gar nicht zur hies. Gemeindekasse steuerte, was sonst als Hauptgrund für derartige Berücksichtigungen angeführt wurde. Daß einer der HH. Gemeinderabbiner am Grabe der Christin sogar die Leichenrede hielt, setzt dem Toleranzedict die Krone auf.

Frankfurt a. M. — Ueber das Testament des verstorbenen Freiherrn v. Rothschild wird dem „F. J." mitgetheilt, daß in demselben die hinterlassene Ehefrau als Universalerbin eingesetzt ist, der eventuell die sechs Töchter substituirt sind. Jedem Commis des hiesigen Hauses Rothschild sind 1000 Mk., jedem fest angestellten Ausläufer und Portier 500 Mk. vermacht worden.

Frankfurt, 3. November. — Der seit Kurzem emeritirte Emser Bezirksrabbiner Herr Dr. Hochstädter, welcher jetzt hier wohnt, erhielt von der königl. Regierung das nachfolgende Schreiben:

Wiesbaden, den 4. Oct. 1886.

Ew. Wohlgeboren haben sich in Folge Ihres hohen Alters veranlaßt gefunden, aus Ihrem Amte als Bezirksrabbiner des Rabbinatsbezirkes Ems auszuscheiden. Beinahe 50 Jahre haben Ew. Wohlgeboren im Interesse der Israeliten des mir unterstellten Verwaltungsbezirkes gewirkt, und nachdem Sie zunächst längere Jahre als Religionslehrer und Prediger der Kultusgemeinden in Heddernheim und Langenschwalbach thätig waren, noch 35 Jahre lang das Amt eines Bezirksrabbiners bekleidet. Ich darf Ihr Ausscheiden aus dem Dienste nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen Namens der königlichen Staatsregierung besonderen Dank und Anerkennung für Ihre segensreiche Wirksamkeit auszusprechen!

Der königl. Regierungspräsident
v. Wurmb.

Frankfurt a. M., 10. November. — Der Vorstand der israelitischen Sterbekasse hat beschlossen, der Generalversammlung vorzuschlagen, auch Frauen als vollberechtigte Mitglieder zur Kasse zuzulassen. Den Frauen der zur Zeit der Generalversammlung der Kasse angehörigen Mitglieder würde selbstverständlich eine Erleichterung in den Eintrittsbedingungen gegenüber den später eintretenden gesichert werden müssen.

Von der Elbe, 10. Nov. — Jüngst berührte ein Artikel aus Baden den großen Uebelstand, welchen das Festhalten des Minjan als Bedingung für den gemeinsamen Gottesdienst für viele kleine Gemeinden mit sich bringt. Bei dem gegenwärtig allgemeinen Zuge nach den größeren Städten wird dies zu einer Lebensfrage für die kleinen Gemeinden. Die Zahl der Mitglieder sinkt immer häufiger etwas unter zehn über dreizehn Jahre alter Männer, und dann wird es unmöglich, gemeinsamen Gottesdienst abzuhalten. An mehrfachen Orten kann selbst an den beiden hohen Herbstfesten nur dadurch der Gottesdienst ermöglicht werden, daß mit verhältnißmäßig schweren Geldopfern Männer aus anderen Gemeinden herangezogen werden. Das ganze übrige Jahr steht die Synagoge leer. (A. Z. d. J.)

Warum zählen denn die Leute nicht auch die Frauen und Mädchen zu Minjan; sind sie denn in Deutschland nicht eben so fromm wie unsere Amerikanerinnen? (Deborah.)

Memel, 10. November. — Heute Vormittags fand die Einweihungsfeier der neu erbauten Synagoge statt. Erschienen waren zu der Feierlichkeit außer den Vorstehern, Repräsentanten und zahlreichen Mitgliedern der Synagogengemeinde die ersten Vertreter sämmtlicher hiesigen königlichen, städtischen und der Militärbehörden, sowie zahlreiche eingeladene Gäste. Zunächst wurden die Thorarollen aus dem bisherigen Betlokale feierlich abgeholt. Von hier begab sich der Festzug nach dem neuen Gotteshause. Die Feier selbst wurde durch den vom Cantor mit sympathischer Baritonstimme vorgetragenen „Matowu" eröffnet. Darauf sang derselbe die Liturgie beim Ausheben und Einheben der Thora-Rollen. Dann folgten, gleichfalls unter Gesang des Cantors, die Hakaphot, worauf die Thora-Rollen eingehoben wurden. Der Cantor recitirte nun gemeinsam mit der Gemeinde einige Psalmen. Sodann folgte die Festpredigt über den Text Jes. 66, 1. Die Feierlichkeit hat ihren würdigen Abschluß gefunden in dem Festmahle.

Konitz, 11. November. — Ein jüdisches Ehepaar feierte dieser Tage die goldene Hochzeit. Die alten Leutchen wollten in ihrer Herzensfreude auch Anderen eine glückliche Stunde bereiten, zu welchem Zwecke sie dem Stadtoberhaupte eine ihrem Vermögen angemessene Summe von 300 Mk. behufs Vertheilung an drei würdige Arme ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zur Vürfügung stellten. Drei hülfsbedürftige Wittwen: eine jüdische, eine katholische und eine protestantische, hatten sich dieser Wohlthat zu erfreuen.

Stuttgart, 3. November. — Aus Anlaß der Eröffnung einer neuen württembergisch-badischen Eisenbahnverbindung (Freudenstadt-Wolfach) haben Se. Majestät der König allergnädigst geruht, unserem Glaubensgenossen, dem badischen Finanzminister Herrn Geheimrath Ellstätter, den höchsten Orden unseres Landes zu verleihen.

Karlsruhe. — Anfangs November ist hierselst fast still, ohne äußeres Gepränge unter dem Namen, „Israelitisches Landesstift" eine Anstalt ins Leben getreten, die zunächst den israel. Jünglingen der hiesigen Lehrerseminare zu Gute kommt — denn sie ist ihr nunmehriges Heim — indirect aber auch den Gemeinden des Badener Landes und hoffentlich darüber hinaus zum Segen zu werden verspricht. Die bisherige zum mindesten zeitraubende Inanspruchnahme der Privatwohlthätigkeit seitens unserer Seminaristen, die ja gern und opferwillig bislang von unseren Gemeindemitgliedern in der bekannten Form des „Wandertisches" gewährt wurde, ist damit fallen gelassen worden, und eine Neuordnung der Verpflegung Beaufsichtigung und Erziehung der jungen Leute in Kraft getreten, wie sie den veränderten Zeitverhältnissen entspricht. Fortan sind die hiesigen israel. Seminarzöglinge zu gemeinsamer Wohnung, gemeinschaftlicher Kost und gemeinsamerem Hausfleiß unter geeigneter Aufsicht im Hause vereinigt, woran sich Unterricht und Unterweisung der Zöglinge in allen zum künftigen Berufe als Religionslehrer erforderlichen Disciplinen reiht, wozu auch statt des bislang mit anderen Schulen getheilten Unterrichtslokals, ein eigenes Lehr- und Arbeitszimmer, gleichsam als Eck- und Schlußstein des Ganzen, hergerichtet ist.

Mit dem heutigen Tage ist nunmehr das Internat unter dem Namen „Israel. Landesstift" ins Leben getreten, nachdem gestern Abend eine einfache, aber würdige und erhebende Einweihungsfeier stattgefunden.

Wien. — Der Verein zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studenten hat seit dem Jahre 1861 bis 1886 inkl. 243 Hörer der Philosophie, 3009 Studirende der Medizin, 20 Pharmazeuten, 63 Veterinäre, 994 Hörer der Rechte, 14 Hörer der Hochschule für Bodenkultur, 5 Schüler der Akademie der bildenden Künste unterstützt.

Wien. — Die Einnahmen dieser Gemeinde stellen sich in ihrer Spezifikation wie folgt: Bethäuser fl. 34 418.21, Fleischbank fl 2900, Häuseradministration fl. 17,605.45, Bibliothek fl 75 42, Unterrichts-Anstalten fl. 1519.74, Zentralfriedhof fl. 48,688.91, Rituelle Verköstigung fl. 59.44, Siechen-Versorgung fl. 2089.26, Spital-Verwaltung fl. 23,937.84, Unterstützungsbeiträge fl 8175.20, Kultus-Beiträge fl. 1182.10, Einkaufs-Gebühren fl 2585, Gemeinde-Verwaltung fl. 61.95, Matrikenamt fl 1817.83, Zinsen fl. 4277.47, Summe der Einnahmen fl. 266,421.73.

Graz, 12. November. — Es wird von hier gemeldet, daß die Gründung eines neuen akademischen Vereins so sehr die Mißbilligung der bereits bestehenden studentischen Vereinigung herausgefordert hat, daß diese einen förmlichen Beschluß gefaßt, sämmtliche Mitglieder der neuen Verbindung zum Duelle zu fordern. Die Differenz zwischen den beiden Vereinen ist nämlich darin zu finden, daß der ältere ausgesprochener Maßen auf stramm antisemitischem Boden sich bewegt, während der jüngere nicht so vorurtheilsvoll ist. Der Rektor der Universität hat aber den hitzköpfigen antisemitischen Jüngern der Wissenschaft den Spaß verdorben, indem er sie mit Relegation bedrohte, falls sie jene Herausforderung zum Duell nicht zurückziehen.

Böhmen. — Der jüngst in Wien zu seinen Vätern eingegangene Ritter Wiener von Welten hat seine Vaterstadt Prag reichlich bedacht, indem unseren jüdischen Armen aus dem allerdings großen Nachlasse sehr ansehnliche Summen zugewendet wurden und sollen, wie man hört, auch zahlreiche hiesige Wohlthätigkeitsvereine participiren. — So wird denn wohl das Angedenken dieses edlen Mannes, der sich aus geringen Anfängen mächtig emporgeschwungen, ein gesegnetes werden.

Kalusch (Galizien). — Eine schreckliche Feuersbrunst hat mehr als 400 Häuser eingeäschert. Die meisten Besitzer derselben sind Juden. Vier Synagogen wurden ein Raub der Flammen; auch fehlte es an Brot, da die Bäckereien mit verbrannten. Seine Majestät der Kaiser hat 1500 fl. für die Unglücklichen gespendet.

Wielki-Oczy (Galizien) 8. November. — Unser bisheriger Bürgermeister N. Feuer ist für die Dauer von weiteren 6 Jahren einstimmig zum Bürgermeister der Stadt erwählt worden.

Bukowina. — Der vielgenannte Wunderrabi von Sadagora in der Bukowina, Abraham Jacob Friedmann, ist vor Kurzem gestorben. Sechstausend seiner Verehrer aus „Halb-Asien" umstanden, wie ein Correspondent aus Czernowitz berichtet, das Haus des Sterbenden, den hinsichtlich seines eigenen Hinscheidens die ihm vom Aberglauben aufgedichtete Prophetengabe im Stiche gelassen zu haben scheint, denn er hatte für den Fall seines Ablebens keinerlei letztwillige Anordnung getroffen. Zwei Stunden nach seinem Tode wurde er auch schon begraben.

Das sehr bedeutende Vermögen unter die beiden Söhne auszutheilen, unterlag natürlich keinerlei Schwierigkeiten; dagegen erhob sich unter den Brüdern ein erbitterter Streit darüber, wer das noch immer erträgnißreiche Prophetengeschäft übernehmen soll, denn die Inhaberschaft desselben knüpft sich an den Besitz eines kostbaren Erbstücks der Familie, eines aus gediegenem Golde hergestellten Thronsessels, dessen Besteigung dem jeweiligen Erben aus der Propheten-Dynastie derer von Sadagora in den Augen der Gläubigen den Nimbus der Heiligkeit verleiht. Die zwei Söhne des Verstorbenen konnten über den Besitz dieses Thronsessels nicht einig werden, und ein Schiedsgericht, bestehend aus neunundvierzig Talmud-Gelehrten aus Galizien, Rumänien und Rußland wurde vor einigen Tagen nach Sadagora einberufen.

um den seltsamen Erbfolgekrieg durch seinen Spruch zu schlichten.

Diese Entscheidung lautete, daß der jüngere der beiden Brüder, Israel Friedmann, dem ältern, Jacob, 60,000 fl. zu zahlen, dagegen aber, weil er seinem Vater ähnlich sieht, dessen Nachfolgerschaft in Sadagora anzutreten habe. Damit er aber vor jeder Concurrenz seitens des älteren Bruders fortan geschützt sei, wurde dem Letzteren zur Pflicht gemacht, in einer Entfernung von mindestens dreimal neunundvierzig Meilen von Sadagora seinen ständigen Aufenthalt zu nehmen. So wird denn das ganze Prestige des Wunderrabi auf dessen jüngeren Sohn übergehen.

Serbien. — Herr Dr. Ruben Bicrer aus Belgrad schreibt der „Hazefirah", daß die Lage der Juden Serbiens eine verhältnißmäßig recht glückliche sei. Er meint, es könnten sich in diesem Lande russische Juden ansiedeln, wenn sie nicht mit ganz leeren Händen kämen. Die Regierung würde sie mit Freuden aufnehmen. Handel Industrie und Handwerk bedürfen in Serbien noch fleißiger und geschickter Hände, und man hegt hier den Glauben, daß die Juden wohl geeignet wären, hierfür einen erfrischenden Impuls zu gewähren. Auch das serbische Volk werde die Juden wohlwollend empfangen. (Jeschurun.)

Warschau, November.—Zur Kennzeichnung der Gesinnung des Landvolkes, welches, wenn nicht künstlich zum Judenhaß aufgestachelt, im friedlichen Verkehr mit den jüdischen Mitbürgern lebt, möge die folgende Geschichte dienen, welche die judenfreundliche Zeitung „Kjobljanin" berichtet. In den zu den Besitzungen des Fürsten Sanguschka gehörigen Ortschaften befinden sich seit langer Zeit sehr viele Wirthshäuser in jüdischen Hände. In Folge des für die Juden erlassenen Verbots des Branntweinausschanks, erging der Befehl an diese jüdischen Krüger, etwa dreißig an der Zahl, ihre Wohnorte zu verlassen. Sie remonstrirten dagegen unter dem Hinweise, daß sie ihre Wohnhäuser längst käuflich erworben hätten und deshalb nicht zum Verlassen ihres eigenen Besitzes angehalten werden könnten. Die Sache kam vor die Gerichte und fiel selbstverständlich zu Ungunsten der Juden aus. Dieselben wurden zum augenblicklichen Verlassen ihrer Wohnorte verurtheilt. Die Säumigen sollten mit Gewalt exmittirt werden. Der Exekutivbeamte kam auch nach dem Dorfe Haliki im Kreise Saßlawl (Volhynien), um den dortigen jüdischen Krüger auszutreiben. Er fand ihn nicht zu Hause, wohl aber dessen Kinder, welche die Hände vollauf zu thun hatten, um die zahlreichen Gäste, Landleute zu bedienen. Der Beamte forderte die Bauern auf, ihm behülflich zu sein, die Habseligkeiten des Wirths auf die Dorfgasse hinauszubringen. Vergebens bot er einem Jeden dreißig Kopeken für die Stunde. Alle Antworteten: nein, dem Juden gehört dieses Haus, und wenn er aus demselben verjagt wird, so geben wir ihm gern in unseren eigenen Häusern Unterkunft. Es blieb dem Beamten nichts anderes übrig, als aus einem anderen Dorfe Bauern zu requiriren, welche des Juden Eigenthum auf die Gasse schafften.

Warschau. — Vor einiger Zeit verschwand daselbst die Frau eines Thierarztes, eine zum Christenthum übergetretene Jüdin, welche jetzt in Hamburg ermittelt und ihrem Manne wieder zugeführt worden ist. Jetzt wird über den dunklen Fall berichtet: Als die Frau am 3. v. M. Abends sich auf die Straße hinauswagte, traten zwei Juden an sie heran und theilten ihr mit, daß ihre Mutter sterbenskrank sei und vor dem Tode sie noch einmal sehen möchte. Arglos ging sie in die Falle. Als sie das Haus ihrer Eltern betrat, wurde sie gefesselt, ihr der Mund mit Tüchern verbunden und wahrscheinlich wurde sie auch narkotisirt. Als die Frau erwachte, befand sie sich in Berlin, in der Wohnung eines gewissen X. Hier schlug man ihr vor, sie zu ihrem Mann nach Warschau zurückzubringen. Statt dessen brachte man die Aermste nach Hamburg, um sie nach Amerika zu schaffen, wo sich der von den Eltern für sie bestimmte Bräutigam befindet. Die Warschauer Polizei ermittelte auch, daß die Frau nach Berlin gebracht worden sei, und sandte zwei Agenten dahin. Dieselben verfolgten von hier aus die Spur der Verschwundenen bis Hamburg, wo es ihnen glückte, die Entführte im Hafen anzutreffen; einige Stunden später hätte X. sie schon auf ein Schiff spedirt und nach Amerika fortgeschickt. Nunmehr befindet sich die ihren Entführern Entrissene wieder im Hause ihres Mannes. Die Theilnehmer an diesem Verbrechen sind arretirt und werden der wohlverdienten Strafe nicht entgehen.

Kiew, 10. November. — In letzter Zeit sind wieder die Verhaftungen von Juden auf der Tagesordnung, und zwar nimmt die Polizei dazu in vielen Fällen schlaue Maßregel. Wenn jemand, dessen Paß abgelaufen ist, denselben per Post behufs Umtausch gegen einen neuen in seine Heimathstadt befördert und darüber sich einen Einlieferungsschein von der Post ausstellen läßt, so sind sofort die Häscher bereit, um den natürlich momentan Paßlosen aufzugreifen und polizeilicherseits als Gefangenen zur Polizei seiner Heimathstadt zu transportiren.

Wilkomir. — Daß Juden von einem schweren Verbrechen freigesprochen werden, weil sie Juden sind, ist doch eine Seltenheit, besonders in unserm lieben Rußland. Das Unwahrscheinliche hier ward's Ereigniß! Zwei Juden standen unter Anklage der Brandstiftung vor den Geschworenen. Im Sommer brach in einer Scheuer hier Feuer aus und der Verdacht fiel auf 2 jüd. Jünglinge. — Vor dem Gerichte befragt, gestanden sie ein, den Brand veranlaßt zu haben, aber nicht vorsätzlich. Auf die Frage: was habt ihr im fremden Hause zu suchen, wenn nicht der Vorsatz der Brandstiftung euch hinführte? — antworteten sie: Es war Sabbath; da dürfen wir kein Feuer anzünden. Wir aber wollten — — Tabak rauchen. Wir schlichen uns daher in die Scheune, und als wir die Streichhölzer anzündeten, fing das Stroh Feuer. — Der Regierungs-Rabbiner erklärte als Zeuge, daß es sich mit dem Sabbath in der That religionsgesetzlich so verhalte und — — die rauchlustigen Bürschchen wurden freigesprochen.

Jekaterinoslaw (Rußland). — Eine erhebende gottesdienstliche Feier hat hier am 2. Tage Chol hamoed des Laubhüttenfestes stattgefunden. Herr Alexejew, seit 21 Jahren hier an der Spitze der Verwaltung, ist nach Petersburg als Abtheilungs-Chef im Ministerium des Innern berufen. Unter anderen wollte er auch von der israelitischen Gemeinde Abschied nehmen. Am genannten Tage fand sich Herr Alexejew mit seiner Gemahlin und den Spitzen der Behörden, darunter der Sohn des hier verstorbenen Generals Strukow, Nachfolger des Scheidenden, zur Abschiedsfeier in der Synagoge ein. Feierliche Gesänge eröffneten den Akt, darauf bestieg Herr Rabbiner Schwarz die Kanzel, hob die hohen Verdienste des Scheidenden um die Israeliten des Ortes hervor, und brachte in beredter Weise den Dank dafür zum Ausdrucke. Eine Seelenfeier für den verewigten General Strukow und das Gebet für den Landesvater beschloß den Gottesdienst der Gemeinde. Darauf wandte sich Herr Alexejew an die Gemeinde und den Rabbiner mit einer Ansprache, in welcher er für die ihm zu Theil gewordene Ehre dankte, und das Gefühl des Wohlwollens darlegte, welches er in den 21 Jahren seiner Verwaltung für die israelitische Gemeinde gefaßt.

Stawitsch. — Graf-Branitzki hat für die hiesigen abgebrannten Israeliten 1000 Rubel gespendet. 4 der Abgebrannten sollten von der Subvention aus dieser Summe ausgeschlossen sein, weil . . . . der edle Graf sie besonders subventioniren wolle.

Inowraclaw, 8. November. — Der Hauptanführer der in unserem Nachbarstädtchen Argenau seit einiger Zeit sich bemerkbar machenden antisemitischen Bewegung, Bäckermeister W., ist dieser Tage mit Hinterlassung bedeutender Schulden ꝛc. flüchtig geworden. Seinem Famulus, einen Herrn P., soll es ebenfalls unter den Sohlen brennen. Wahrscheinlich werden sie sich drüben jenseits des Oceanes mit ihrem Vorkämpfer Förster zu einem edlen Trifolium verbinden.

Jerusalem. — Der vor 13 Jahren in Livorno verstorbene Graf Nissim Samama, welcher ein Vermögen von 20 Millionen Francs hinterlassen, hatte der hiesigen jüdischen Gemeinde 200,000 Fr. zur Errichtung einer Jeschibah und den israelitischen Gemeinden zu Hebron, Safed, Tiberias je 25,000 Francs zur Unterstützung armer Talmudgelehrter vermacht. Die Erben hatten das Testament angefochten, und der Prozeß ging durch alle Instanzen. Der oberste Gerichtshof hat nunmehr das Testament bestätigt und die stipulirten Summen werden demnächst den isr. Gemeinden der vier h. Städte ausbezahlt werden. Es wird eine besondere Verwaltung eingesetzt werden, die über die richtige Verwendung der Gelder zu sorgen hat.

Lokales.

Er trug die herrliche Uniform eines

haupt gesprochen, und alle Bli- teten sich jetzt angsterfüllt auf d- -ger-

Deutsches Theater im Grand Opera House.

„Der Raub der Sabinerinnen" betitelt sich das von Franz von Schönthan prächtig geschriebene Zugstück, welches am letzten Sonntag von unserer deutschen Schauspieler-Truppe unter Direktion des hier wohlbekannten und allgemein geachteten Herrn Jul. Collmer zur Aufführung gelangte.

Die besten Leistungen boten Herr Collmer (Professor Gollwitz), Herr Ascher (Emanuel Striese), Frau Szwirschina (Frau Professor) und Frl. Fiebach (Paula Gollwitz).

Der Raum gestattet uns nicht, über die Einzelleistungen der Besetzung eingehend zu berichten, doch vermerken wir mit Befriedigung, daß jede der Rollen in schönster Präzision durchgeführt wurde, so daß sich das Ensemble zu einem tadellosen gestaltete und das trotz des schlechten Wetters zahlreich sich eingefundene Auditorium in jeder Beziehung zu amüsiren schien, welches die Aufführung mit häufigem Applaus lohnte.

Herr Collmer hat unter ungünstigen Umständen und bedeutenden persönlichen Opfern ein Institut aufrecht erhalten, das dem Theater-Publikum als Kunsttempel und der deutschen Bevölkerung zur Ehre gereicht. In dieser Saison ist diese Bühne überdies noch besser besetzt als in irgend einem Vorjahre und sind somit auch die Vorstellungen besuchenswerther als bisher.

Am nächsten Sonntag, 19. Dezember, findet eine Benefiz-Vorstellung der Frau Marie Szwirschina statt und gelangt zum ersten Male „Die Märchentante", Lustspiel in 4 Akten von Franz Gensichen, zur Aufführung.

Die Luft und der Glaube.

Menschen, Thiere sind verschieden
In des Lebens Unterhalt,
Was den Einen stellt zufrieden
Wird dem Andern lästig bald.
Doch was Niemand kann entbehren
Und genießen Alle gleich,
Ist die Luft in ihren Sphären
In dem ganzen Weltenreich.
Was die Luft für thierisch Leben,
Ist der Glaube für den Geist.
Nur er kann der Seele geben,
Was man geistig Leben heißt.
Glaube heilet jede Wunde,
Macht die Finsternisse hell.
Glaube, Luft, sie stehn im Bunde,
Beide sind des Lebens Quell.
Nur die reine Luft erquicket
Unser Herz und unsre Brust;
Reiner Glaube nur entzücket
Unsern Geist mit Himmelsluft.
Wie die Luft in ihrem Wehen
Immer höher aufwärts dringt,
So der Glaube zu den Höhen
Stets auch unsere Seele schwingt.
Hasche stets nach frischer Luft,
Nach des Glaubens süßem Duft.

Chevra Gemiles Chasodim.

Danksagung.

Wir unterzeichneten Beamten obiger Chevra bringen der ausgetretenen Schatzmeisterin

Hannah Steinfels

für ihre werthvoll geleisteten Dienste während ihres dreijährigen Amtstermines den Dank der Chevra.

Lisette Loeb, Präs.
Jette Newmark, V.-Präs.
Esther Levy, Schatzm.

Miscellen.

Gedanken.

Von Heinrich Byron.

Wenn Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheilt nur von geistiger Unreife Zeugniß ablegten, auf der andern Seite aber mit kindlicher Unschuld gepaart wären; ja. wenn sie die Aeußerungen einer harmlosen Narrheit wären: man könnte ihnen lächelnd zuschauen oder wenigstens an ihnen unbekümmert vorbeigehen. Die Geschichte aber und die eigene Erfahrung lehren uns, daß sie schon oft in wahnsinnigen Anfällen ihre Hände mit unschuldigem Blute befleckt haben, und daher ist jede Bestrebung, welche zur Aufklärung beiträgt, ein heiliges Werk.

Der Glaube an viele, mehr oder minder mächtige Götter, an Willensverschiedenheit und Machtvertheilung unter ihnen begünstigt das Kastenwesen, die gegenseitige Bekämpfung der Völker und die Verfolgung eigennütziger Zwecke der Einzelnen. Der Glaube an einen allmächtigen Gott, an einen Willen, welcher Himmel und Erde durchdringt, schließt den Gedanken in sich, daß Eintracht, Harmonie, Güte, Liebe und Friede die Weltseele ausmachen und daß die Menschen, um in den Augen Gottes Gefallen zu finden, ihren Willen in Einklang mit dem seinigen zu bringen sich bestreben müssen.

Das Anknüpfen von Fäden an die vier Zipfel eines Kleidungsstückes; ein gewisser Schnitt der Kopf- und Barthaare; gewisse Trachten; das Einschneiden ins Fleisch können ein Volk kennzeichnen, aber nicht auszeichnen.

[illegible]

Die Verse.

Ich dichte und reime, weiß oft gar nicht wie,
Drum bin ich noch lange kein Dichter-Genie,
Es brennt mir im Kopf und im Herzen die Gluth,
Das gibt mir zum Dichten und Reimen den Muth.

Und fließen der Feder die Verse hervor,
Gefallen sie Manchem und klingen dem Ohr,
So hat dies noch immer mein Kopf nicht gethan,
Das Herz, ja das Herz trägt die Schuld blos daran.

Wir können's doch oftmals bei Liebenden seh'n,
Wie die es verstehen, die Verse zu dreh'n,
Trotz um den Verstand fie Cupido gebracht,
Der schalkhaft im Stillen in's Fäustchen sich lacht. —

Und wenn's auch die Lieb' nicht ist, die uns just plagt,
Wenn sonst ein Gefühl man im Herzen 'rum tragt,
Sei's Leid' oder Freude, sei's Schmerz oder Pein,
Da stellen viel leichter die Verse sich ein.

Mina Neuer.

☞ **Verlangt** wird zu wissen die Adresse des Emil Landsberger aus Breslau, der zuletzt in Michigan als Hausirer reiste. Mittheilung zu senden an die Office dieses Blattes.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höflicht ersucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.